

Hanna Hacker

archivescapes

Diskurse zum Archiv im Postkolonialen

Im Kontext von Analysen zu historischen Ent- und Re-Lokalisierungen entwirft der australische Schriftsteller Paul Carter eine eigene psychohistorische Figur, nämlich die *anxiety of groundlessness*, und spielt dabei illustrativ mit der Metonymie des Tisches, der Tafel.¹ Vom Boden abgehoben, *groundless*, ohne Verortung und zugleich in Angst davor, Grund unter den Füßen zu verlieren: hierin lägen Schlüssel-Befindlichkeiten der sich zum »Westen« entwickelnden britischen Dominanzkultur. Diese *anxiety of groundlessness* lasse sich mit dem Namen »Kolonialismus« historisch und geopolitisch festmachen. Dem Postkolonialismus, der *postcolonial aura*² auf den Grund gehen zu wollen, könne demnach heißen, zunächst die Bodenlosigkeit des Kolonialismus und seiner AkteurInnen wörtlich zu nehmen. Der Tisch verweist unter vielem anderen auf den Verhandlungstisch, der poliert und *off the ground* ein Modell der höflichen »westlichen« Kommunikationsform vorgibt, an dem die Übergabe des Kolonialismus an den Postkolonialismus verhandelt und nicht oder doch über den Tisch gezogen wird. *Table* ist auch im *debatable land*, dem Landstrich, der auf der Karte keinen Namen trägt, über den man noch sprechen kann, der Ort, der einen Dialog ermöglicht und das Potential friedlichen Austausches, poetischen Debattierens in sich trägt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Tische, sich auf eigene Faust zu bewegen, zu verkehren, zu sprechen: *Table-turning* bedeutet nicht allein, das Blatt zu wenden, den Spieß umzudrehen: Tischchenrücken nämlich wurde zu einer hoch favorisierten europäischen Praxis in Komplementarität zu und Simultaneität mit der Psychoanalyse, die die Gründe und Abgründe der Seelen erforschte, und mit dem Kolonialismus, der im Inneren exotischer Länder gefährliche Wesen vorfand, Krankheiten, Leiden, Geister, magische Rituale und Zauberer, die fliegen konnten. An die Unterseite des Tisches im viktorianisch voll geräumten Interieur klopfen die Geister und gemahnten an das Verdrängte.

Ich stelle ein Projekt vor, das mit Archivpraxen und historischen Textproduktionen befasst ist. Ich versammle sie unter dem Begriff *archivescapes*, Archivlandschaften

oder auch Archiv-Fluchten und betrachte sie unter – loser – Zuhilfenahme der von Paul Carter inspirierten Strategie eines Forschens nach dem *Ground* im Kontext von Kolonialismuskritik und postkustodialen Archivtheoremen. Das Projekt, von dem ich berichte, trägt die programmatische Überschrift *Refiguring the Archive*. Dabei handelt es sich um eine vom *South African History Archive* in Johannesburg konzipierte Serie von Veranstaltungen, eine Ausstellung, Bühnenperformances, Vorträge, einen Fortbildungslehrgang und eine Publikation gleichen Titels.

Zunächst frage ich nach der *groundlessness* von (geschichtswissenschaftlich relevanten) Theorien und betrachte am Beispiel von Konzepten zum Archiv mögliche Strategien einer Ent-Universalisierung theoretischer Ansätze. Anschließend bemühe ich mich um ein *Grounding* des ja selbst partikularen Projekts *Refiguring the Archive* und beziehe es auf den konkreten Ort, von dem aus es entworfen wurde. In diesen Überlegungen zum »Rand« und zur »Mitte« diskutiere ich auch Projekte der *visual arts* zu Fragen der Archive, der Archäologie und der Architektur. Die ausgewählten thematischen Achsen, die ich dann in einem dritten Schritt vorstelle, diskursivieren nochmals spezifische Archivkonzepte unter den Bedingungen politischer Transformation, sie fokussieren Fragen des Schreibens, Sprechens, (Text-)Bewahrens und Vernichtens unter den geltenden Bedingungen des Post-, auch Neo-Kolonialen. Am Ende gilt mein Ausblick dem Verbleib von Texten und Bildern unter dem Zeichen von *Intellectual Property Rights* und *copyleft*.

Platz Halten [1]: Im Atlas der Archive ist der Süden unten

(P)lace is also a mobile imaginary, a form of desire. (...)
What must be interrogated, and harnessed?:
the intersection, the collision, the slippage between body-places. (...)
Benigno Sánchez-Eppler u. Cindy Patton,
With a Passport Out of Eden, 2000

Der Kanon der Theoreme zum Archiv ist sowohl hinsichtlich seiner Autorschaft als auch hinsichtlich der inhaltlich-geopolitischen Bezugnahmen weit eher ungebrochen ›westlich‹, Europa-zentriert, denn hybrid, ›peripher‹ oder polyphon; die Tendenz zur Homogenisierung und zum Monolithischen ist vielleicht bereits der Idee inhärent, es gehe um ›das‹ Archiv.³ Renommierete Konzepte wie die von Assmann, Nora, Anderson, Hobsbawm, das »kulturelle Gedächtnis«, die »Erinnerungskulturen«, die »Gedächtnisorte«, die »imaginierten Gemeinschaften«, die »erfundene Tradition«, usf., durchbrechen meines Erachtens nur selten die Logik einer universalisierenden Referenz auf (west-)europäische Geschichte/n.⁴

Wer von ›dem‹ Archiv schreibt, bezieht sich zumeist auf Namen wie Foucault und Derrida als Namen des Anfangs, der *arché*. Wer zum Kolonialarchiv schreibt, tut dies primär in ähnlichen Figuren, im Transponieren des an Foucault orientierten Konzepts von der Produktion von Wahrheit durch Archive, die ihrerseits von Staatsmacht durchzogen und dem Staatsgeheimnis verbunden seien.⁵ Analoge Bezugnahmen gelten oft für Reflexionen zur Virtualisierung des Archivs, zum technologischen Paradigmenwechsel fort vom *Read Only* Speicher.

Nach Foucault – bei ihm wird zu einem der ersten Male das im Französischen plural gebrauchte »les archives« in den Singular gesetzt – bezeichnet »das Archiv« zunächst weder die Gesamtheit der Texte, die in einer Kultur bewahrt werden, noch die Institutionen, die diese Texte sammeln und konservieren. Das Archiv der *Archäologie des Wissens* meint vielmehr ein Regelsystem, ein Regime; all jene Verfahren und Praktiken, in denen festgelegt ist, was gesagt werden kann und was nicht.⁶ Neben und mit Foucault gilt Arlette Farge als eine der wichtigsten ErzählerInnen zum (historischen) ›Wesen‹ des Archivs, zu seiner Entstehung aus der Unordnung, auch zu seiner materiellen und sinnlichen Referenz, dem Stimmen und Tönen der Dokumente, so sie gelesen werden, den unleserlichen Passagen in Briefen; brüchige Geschichten.⁷

Derrida wiederum konzipiert die Psychoanalyse schlechthin als Wissenschaft vom Archiv und das Archiv als dem Todestrieb verbunden, dem ›Gespenst‹ also, der Fiebrigkeit und der Verschreibung. Sein *Mal d'Archive. Une Impression Freudienne* (1995) (in der englischen Ausgabe: *Archive Fever* [1996]; deutsch: *Dem Archiv verschrieben* [1997]) entfaltet als langer Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung zum Londoner Freud-Museum Derridas minutiöse und vehemente Kritik an der Studie des Historikers Yosef H. Yerushalmi, *Freud's Moses: Judaism Terminable and Interminable* (1991). Einen Fokus seiner Kritik bildet Yerushalmis resümierender *Monologue with Freud*, durch den sich die Frage zieht, ob Freud in dieser fiktiven Debatte eingestehen könnte oder sollte, dass sein Werk etwas mit jüdischem Erbe zu tun hatte, und insbesondere Yerushalmis Formulierung, erst künftige Arbeit werde erweisen, ob die Psychoanalyse eine jüdische Wissenschaft sei.⁸

In seinem Essay *Das Rumoren der Archive* nimmt Wolfgang Ernst schon im Titel Foucault auf, also dessen Befund vom »infinite(n) Rumoren des Archivs«. Archivarbeit habe stets auch mit Geräuschen oder vielmehr dem fehlenden Geräusch zu tun; Archivarbeit in ihrem Mühen darum, dem/den Toten Stimme zu verleihen, sei somit gleichsam »Grammophonie«. *Wie Meeresrauschen auf dem Grunde einer Muschel* hieß Derridas Revision seiner eigenen Hommage an Paul de Man, nachdem ›das Archiv‹ de Mans antisemitische Jugendschriften preisgegeben, das Schweigen gebrochen hatte. Derrida steht auch ein für Reflexionen zum *a-venir*, zur Zukunft, zum Archiv als Unterpfand des Kommenden, aber auch zur neuen Logik des psychischen Apparats als Entsprechung neuer Repräsentationssysteme und veränderter Ge-

schwindigkeiten bei der Produktion von Text und Bedeutung; E-Mail insbesondere. *Digitale Anarchi(v)e* heißt dies affirmativ bei Wolfgang Ernst. Und wie unverbunden tauchen hier die Gespenster auf, nicht eigentlich Cyborgs, nicht direkt benannte Harawaysche Monster, bei Derrida eher jene »spectres«, die nach Marx einst in Europa umgingen, und bei Wolfgang Ernst schließlich Dracula, der Blut saugende Wiedergänger, als wären rumänische Grafen oder Fledermäuse eine universale Obsession, sobald eine/r Geschichte schreibt, selbstredend auf einem Tisch *above* (oder doch *below?*) *ground*:

Das Stichwort Dracula wirkt im Kontext von Archiven wie selbstverständlich, denn es betrifft das weit verbreitete Historikersyndrom, dort Leben zu sehen, wo Schweigen der Fall ist – auf der Suche nach einem Weg zwischen Sprache und Schweigen, zwischen den Lebenden und den Toten. (...) Im Schreiben, mit Tinte gleich trocknendem Blut, lassen sich die Historiker-Autoren ausaugen, nachts an ihrem Schreibtisch.⁹

Es ist das Archiv, jene Leere, die den Historiker im Schreiben verzehrt: Es entsagt ihm seine körperliche Substanz; er gibt sein Blut, wenn er Geschichte schreibt, indem er sich dem Archiv verschreibt (...).¹⁰

Eine Vielzahl an Strategien scheint möglich und historisch auch erprobt, sich zum epistemologischen Privileg ›westlicher‹ Theoriebildung in Beziehung zu setzen. An einige wenige sei hier, eher skizzenhaft denn systematisch, erinnert.

Mudimbé stellt seine Frage, ob und in welcher Weise eine nicht okzidental präfigurierte Produktion von (in seinem Fall: afrikanischen) Geistes- und Sozialwissenschaften möglich sei, unter das Zeichen »Foucault«. Den Text von Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France, *Die Ordnung des Diskurses*, verwendet er in seinem Aufsatz *Quel ordre du discours africain?* ganz ambivalent. Er bestimmt Foucault als Ikone, als Prototyp und Symbol eines Denkens, »von dem wir uns losmachen wollen«,¹¹ da es noch in der elaborierten Kritik an westlicher Diskurskontrolle immer nur sich selbst wiederfinde, auf sich selbst verweise und sich als universal reproduziere. Zugleich füllt Mudimbé aber einen weiten Teil seines eigenen Textes mit einer Art konziser Berichterstattung über Foucaults Ausführungen zum Sprechverbot, zur Ausschließung und Wahrheitsproduktion im Diskurs, zur Sprache der Disziplinen als Kontrollsystem und weiter dann zu (Forschungs-)Strategien im Feld des Diskursiven. Er fasst zusammen, er lässt stehen, er wiederholt »unseren« Wunsch, »uns« von der Prägung durch einen solchen verabsolutierenden kritischen Blick freizumachen. (An anderer Stelle metaphorisiert Mudimbé nicht den markanten »Blick«, sondern den markierenden »Geruch« [des Vaters], von dem es sich zu lösen gelte.¹²) Gelungen sei es nicht, noch kaum versucht. Der Vielzahl an afrikanischen sozial- und

geisteswissenschaftlichen Ansätzen bescheinigt Mudimbé, bei aller Verschiedenheit von einer Konstante geprägt zu sein, nämlich

die Ästhetisierung der afrikanischen Kultur in Abhängigkeit und ausgehend vom ›kritischen Blick‹, eine Eigenart nur dem Westen seit dem 18. Jahrhundert zu eigen: Die Ordnung des westlichen Diskurses, ein genau begrenzter Raum, Entsprechung einer sozioökonomischen Struktur und einer kulturellen Archäologie, kann und wird anderen Kulturen oder anderen Systemen immer nur durch Verweis auf sich selbst Rechnung tragen und nie, so scheint mir, in der Besonderheit einer Erfahrung, die ihr allein zukäme.¹³

Mit anderen Worten: Die WissensproduzentInnen auch am afrikanischen Kontinent reproduzierten die Universalität der Ordnung des westlichen Diskurses durch Anwendung und Verwendung und hätten den Aufstand ihres Diskurses erst zu realisieren.

In ihrem zum postkolonialen Klassiker gewordenen Essay *Can the Subaltern Speak?* argumentiert ja auch Gayatri Spivak aus einer Position des ›Nicht-Westens‹ ein Verhältnis zu dominanten theoretischen Ansätzen, und zwar insbesondere da, wo es um Verständnisse von Macht und Subjektivität geht. Einen Schwerpunkt legt sie auf die Theoretisierung des Subjekts bei Foucault, Deleuze, Guattari und Derrida. Vor allem dem erstgenannten wirft sie vor, sein Subjekt stünde auf der Seite der AusbeuterInnen. »It is impossible for contemporary French intellectuals to imagine the kind of Power and Desire that would inhabit the unnamed subject of the Other of Europe.«¹⁴ Um Europa als exklusives Subjekt gehe es ihnen noch dort, wo diese Konstituierung kritisiert werde, und durchgängig ignoriert würde die Bedeutung der globalen Ökonomie und der kolonialen Gesetzgebung. Foucault zeichne den europäischen Imperialismus nur gleichsam en miniature: »management of space – but by doctors; development of administrations – but in asylums; considerations of the periphery – but in terms of the insane, prisoners, and children.«¹⁵ Derrida hingegen benenne ›sein‹ Subjekt, ›sein‹ Problem ausdrücklich als europäisches; bei ihm blieben Verfahren des *Othering*, logozentrische / grammatologische Anstrengungen, Ethnozentrismen als europäisch situiert erkennbar. Konstituierender Teil des (zu dekonstruierenden) Textes ist immer auch, was die »Anderen« dächten oder nicht sagten. Spivaks zentrale Frage in diesem Aufsatz lautet ja, wie die Betroffenen sprechen können. Mit Marx und mit Foucault kreisten die Antwortmöglichkeiten stets unbefriedigend nur um die Optionen des Vertretens / Repräsentierens oder des Zum-Sprechen-Bringens / ›Selbst Sprechens‹. Mit Derridas Grammatologie eröffne sich jedoch die Möglichkeit, dieses Sprechen als ›schon da‹ wahrzunehmen, im Text selbst, sei es als Schweigen, als Leerstelle.¹⁶

Der Umgang von *Refiguring the Archive* mit dem Vor-Wurf des französischen Meisterdenkers und Modells sieht nochmals anders aus als etwa Mudimbés diskursiver und linguistischer Aufstand oder Spivaks Dekonstruktion des subalternen und weiblichen Schweigens. *Refiguring* nimmt auf Derrida als Schreiber zum Archiv affirmativen Bezug, verfolgt Theoreme weiter, vertieft Assoziationen. Ihm selbst galt eine persönliche Einladung – und den StudentInnen und KollegInnen die Möglichkeit, sich und ihn zu konfrontieren.

Archiv-Besprechung [1]: Forgiveness

I wanna know if you're blind, Jo'anna / if you wanna hear the sound of drum
can't you see that the tide is turning / don't make me wait till the morning come.

Gimme hope, Jo'anna, hope, Jo'anna / hope before the morning come.

Eddy Grant: Gimme Hope Jo'anna, 1988

Im Winter¹⁷ 1998 organisierte das *South African History Archive* (SAHA) an der *University of the Witwatersrand* (Wits) in Johannesburg im Rahmen einer Seminarreihe eine Vortragsveranstaltung mit Jacques Derrida. Der damals kurz bevorstehende Endbericht der *Truth and Reconciliation Commission* (TRC) bildete einen wichtigen Bezugspunkt. Eine der Intentionen der Veranstaltungsreihe, die zugleich der Fortbildung von ArchivarInnen diente, lag darin, die *National Archives of South Africa* in den Prozess der Transformation von Apartheid zu Post-Apartheid einzubinden. *Refiguring* suchte zudem aktiv und selbstbewusst den Anschluss an internationale Vernetzungen auf dem Feld der Archivpolitik. Ein enger Kooperationspartner des Projekts und MitveranstalterIn war GALA, die *Gay and Lesbian Archives of South Africa*, die auch organisatorisch mit der Stiftung SAHA und räumlich mit Wits verbunden sind. Die von Jane Taylor kuratierte Ausstellung *Holdings: Refiguring the Archive* visualisierte ihrerseits Fragen des Sammelns und Erinnerns, Begehrens und Registrierens. Parallel dazu luden die beteiligten Archive zu auf ihre je spezifischen Arbeitsschwerpunkte bezogenen Film-*screenings*, einer Diashow, einer Tanzperformance und einer Theateraufführung.

2002 erschien bei David Philip / Cape Town und gleichzeitig bei Kluwer / Dordrecht, Boston und London das Buch, das den aktualisierten Stand des Projektes wiedergibt.¹⁸ Es handelt sich um ein auch optisch und taktile reizvolles, schön gemachtes, bibliophiles Werk mit verschiedenen Text/Bild-Ebenen; graphisch verspielt an der Grenze zur Selbstverliebtheit; ein Produkt, das den Prozess der Archiv-Trubel und der Ordnungen im Archiv zitiert und repliziert. Eine Collage von Penny Siopis bildet das Vorsatzpapier; auf farbigem Papier kommen Passagen, die wohl als Beson-

dere erinnert werden wollen; eine Vielzahl liebevoller Faksimile kommentiert den Fließtext, und die Marginalien sind breit wie manchmal in Ausstellungskatalogen. Zwei Mottos eröffnen: zum einen der Eintrag *Inventory* aus dem *Dictionary of Archival Terminology* (1988), zum anderen eine Passage aus Derridas *Dissemination*, in der es um »(p)refaces (...) forewords, introductions, preludes, preliminaries, preambles, prologues, and prologomena« geht, deren Bestimmung es sei, sich selbst auszulöschen, wiewohl an ihr Verschwinden stets eine Spur der Tilgung gemahne. In ihrer Einleitung benennen die HerausgeberInnen als Gruppierungsprinzip der Beiträge das »(Neu) Denken«, das »Machen« und das »Erweitern der Grenzen« des Archivs.¹⁹

Als Herzstück des Buches wie als treibende Kraft des Projekts bleiben, unübersehbar, sowohl die beiden ›lokalen‹ Kommentare zu *Mal d'Archive* – auf Weiß und ungerader Pagina – als auch der Text des Auftritts von Derrida selbst und die anschließende lange Diskussion mit dem Publikum – links und in Farbe. Susan van Zyl arbeitet in ihrem psychoanalytisch orientierten Kommentar die verschiedenen Ebenen der *patriarché* heraus, die Autoritätsverhältnisse, die *Mal d'Archive* durchziehen (und die, von van Zyl so aber nicht reflektiert, durchwegs Autoritätsbeziehungen zwischen Männern sind: Freuds Vater, Freud, Yerushalmi, Derrida).²⁰ Der Kommentar von Verne Harris verschränkt Überlegungen zur Leidenschaft am Archiv, die gerade aus Instabilität und Widersprüchlichkeit erwüchse, mit Assoziationen zu den Paradoxa des Sehens und der Blindheit. (Derrida hat 1993 eine Ausstellung im Louvre mit dem Titel *Memoirs of the Blind* kuratiert.) »Blind vor Tränen«, das meint in diesem Kontext nicht zuletzt weinende ZeugInnen vor der Wahrheits- und Versöhnungskommission, schließlich einen »tränenblinden« Desmond Tutu bei der Präsentation des Endberichts. Für Harris ist Fotografie ein analoges Paradoxon, auch hier gelte es, sehen zu lernen und selbst unsichtbar zu bleiben. Wie im Archiv geht es um Gedoppeltheit, um Erinnern, das Vergessen einschließt, um Sehen, das sich mit Blindheit verbindet.²¹ Derridas Vortrag, hier als Transkript publiziert, bezieht sich in weiten Teilen zentral auf die TRC, betont dennoch mehrmals, es gebe strukturell ähnliche Beispiele in anderen, in allen Gegenden der Welt. Vergeben und Vergessen: Welche Ökonomie des Vergebens sollte generell gelten? Muss um Vergebung immer erst gebeten werden? Will man Erinnerung produzieren, um dann alle Dokumente, die endlich beisammen sind, vergessen zu können und sie auszulagern an einem Ort, von dem aus vieles, bekanntlich, wiederzukehren pflegt? Und wenn alle Erinnerung im Archiv ausgelagert ist, ist sie dann weg? Ist dies möglich, ist dies wünschenswert?

Das Faszinierende an der Lektüre der anschließenden Publikumsdiskussion scheint mir in erster Linie der Bedeutungsüberschuss, eine Art *double talk*, eine Mehrdeutigkeit, die sich immer wieder ebenso schnell auflöst wie sie sich herstellte.

Nachgefragt wird zu potentiell ganz allgemeinen, abstrakten Begriffen, doch jeder davon schließt zugleich einen höchst konkreten Rückbezug auf die Apartheid / Post-Apartheid-Situation und auf die DiskutantInnen an genau diesem Ort mit ein. Zumindest bei der Lektüre erscheint die Atmosphäre dabei die meiste Zeit von einem »gepflegten« intellektuellen Austausch geprägt, ruhiger, bei weitem nicht so aggressiv wie nach Derridas Vorlesung zum Thema *Forgiveness*, die er im Jahr zuvor an der *University of the Western Cape* gehalten hatte (und die zu Teilen im Film *Derrida* [2002] dokumentiert ist²²). In der Publikumsdiskussion geht es unter anderem um die Rolle der Sprache im Archiv und um die Verschiebung, die es bedeutet, dass die allermeiste Lektüre der TRC-Berichte auf ihrer englischen Fassung bzw. Übersetzung beruhen würde. Es geht um die Rolle der Technologie im Archiv und darum, dass, wenn Technologie vom ersten Moment des Sprechens an beteiligt ist, die Frage nach Wahrheit-und-Technologie, Versöhnung-und-Technologie aufgeworfen werden müsse. Was sei für Derrida der Status von »Gerechtigkeit«? Und, wenn, wie er sage, das Archiv nie geschlossen werden könne, wie könnten wir dann vergessen? Vergeben setzt Erinnern voraus, lautet hier die Antwort; Vergessenes könne ja nicht verziehen werden. Hannah Arendt meine wohl, zu vergeben sei nur, was zuvor bestraft würde; Derrida selbst sieht dies nicht so, gebe es doch etwa Vergebung in der Form eines Verzichts auf Bestrafung.²³ Die Amnestiegewährung, aber das wird hier nicht ausgesprochen, war eines der umstrittensten Themen im Kontext der TRC.

Die Reflexion zu den Produktionen der TRC fungiert im Buch eher als Querschnittsmaterie denn als separierbarer thematischer Block. (Nur) der Beitrag von Brent Harris, *The Archive, Public History and the Essential Truth* befasst sich speziell mit der TRC; er arbeitet ihre Rhetorik der nationalen Geschlossenheit, der Vertretung eines nationalen Ganzen (anstatt einer – historischen – Zerrissenheit) heraus, die damit das entsprechende Projekt der Regierung auch autorisieren helfen sollte.

The TRC required a past that would foster a non-racial nationalism; it required national subjects that could speak this past; and it required a national audience that would hear and bear witness to the speaking past. The TRC thus sought to expose a past that would bridge the existing racial divisions in South Africa.²⁴

Gewiss ist beim gesamten hier vorgestellten Projekt und daher auch beim Konzept des Buches evident, in welchem Land »wir« sind, auf welchem Boden »wir« stehen. Es ist nicht zu vergessen, dass komplexe Kolonialismuserfahrungen, Gewaltstrukturen der Apartheid, schwierige Bemühungen um politische Transformation, auch vieles, was etwa durch den Regress der TRC-Anhörungen auf die »traditionelle« Form des Heilens durch Geschichtenerzählen repräsentierbar werden sollte, einen stets

präsenen Hintergrund bilden. Nicht allein die thematischen Fokussierungen der Buchbeiträge erinnern daran, wo ›wir‹ sind, sondern ebenso das, wovon es ›einige/s‹, manchmal ›wenig/e‹ gibt. Würdigung wie auch Kritik des Buches möchte ich auf das ›Hier‹ beziehen, an dem das Projekt entworfen und durchgeführt wurde, welches seinerseits von transgressiven und exzessiven Momenten mit angetrieben ist: Der ganze passionierte Exzess in den Anrufungen Derridas und teilweise Foucaults bleibt ambivalent, wohnt ihm doch gelegentlich die Tendenz zu einer intellektuellen Auto-Europäisierung inne. Er befestigt gleichsam eine *global brainscape*, ohne ihre Ausschlüsse und Leerstellen ausdrücklich zu reflektieren.

Generell monieren würde ich einen deutlicher minoritären Ansatz, gerade weil die gesamte *Rainbow Nation* sich als ein Projekt zur Streichung/Aufhebung von Differenzen darstellt. Der *shade* der meisten BeiträgerInnen in *Refiguring the Archive* ist weiß; zugleich trifft aber zu, dass der Anteil der nicht-weißen AutorInnen bei weitem höher liegt als etwa im nationalen akademischen Durchschnitt. Nicht-Weiße als AkteurInnen in (den Analysen zu) der Archivlandschaft selbst gehen mir ab; minoritäre oder einfach weniger staatsnahe Archive könnten prominenter rangieren, etwa die *Community Archives* und *Resource Centers* der Anti-Apartheid-AktivistInnen.

Ebenso ist klar festzuhalten: ausdrücklich geschlechterkritisch oder feministisch sind die Analysen kaum. ›Das‹ Archiv in historischer und politischer Transformation hat offenbar kein Geschlecht (und feministische Lesart keine Konfliktgeschichte mit Derrida). Zugleich gilt auch hier, dass der Frauenanteil an den BeiträgerInnen und Projektbeteiligten hoch liegt. Das »queere« Archiv kommt vor, und zwar ganz so, wie es einer Nation entspricht, die als eine der ersten weltweit das Prinzip der Nicht-Diskriminierung aufgrund sexueller Präferenz in Verfassungsrang erhob: also eher in Gestalt einer Geschichte des Hinzu-(Er-)zählens denn in einer Bewegung des Ver-Que(e)rens.²⁵

Spannend ist an vielen Stellen, was ich anhand der Diskussion nach Derridas Vortrag schon zu beschreiben versucht habe, nämlich ein ganz spezifisches Unentschieden-Halten, eine Variante von Anspielungen oder auch – um im dekonstruktivistischen Vokabular zu bleiben – Verschiebungen vom ›Universalen‹ zum ›Partikularen‹ und zurück.²⁶ Die ›ohnedies bekannte‹, zugleich ganz ›afrikanische‹ Debatte zu Oral History lese ich als eines der Beispiele hiefür; als ein anderes das wiederkehrende Archivgespenst, das in Europa Dracula heißt, als afrikanischer Zombie im Text aber keinen Namen erhält. Eine ähnliche Vermeidung betrifft die (überdeterminierte) Figur der genitalen Verstümmelung, wenn, wie ebenfalls noch zu zeigen sein wird, eine Autorin *excision* als bestimmende Ebene archivalischer Textbewahrungen analysiert, Assoziationen zu *Female Genital Mutilation* aber aus ihrem eigenen Text vollständig exkludiert. Dem gesamten Textkorpus gelingt es, ein Zitat zu vermeiden, das – in aller Banalität – sich seinem Gegenstand wohl aufdrängen möchte, nämlich der be-

kannte Spruch: »Wenn in Afrika ein alter Mann stirbt, ist dies so, als verbrennte in Europa eine ganze Bibliothek.« Er kommt in einer einzigen Anspielung vor, und die verschiebt ihn auf ein Zitat von Laurie Anderson: »When my father died it was like a whole library/ Had burned down./ World without end remember me.«²⁷

Platz Halten [2]: Das Zentrum ist nicht leer und der Rand ist eine Währung²⁸

India is not non-West; it is India.
Ashis Nandy, The Psychology of Colonialism, 1983

Trotzdem und jedenfalls: Wo sind wir? Sind wir *groundless*? Heben wir ab, und wer fürchtet sich davor? Gibt es unter den Bedingungen des Postkolonialen überhaupt noch *debatable land*? In der Perspektive der Globalisierung(skritik) erscheint der Stellenwert des Ortes, der Ent- und Relokalisierung ja als eine zentrale Kontroverse, die im Deleuze'schen, affirmativ gesetzten Vorantreiben von Deterritorialisierungen oder in den Entwürfen einer gegen die Dichotomie Zentrum/Peripherie gerichteten »relationalen Geografie«²⁹ nicht ganz aufgeht. Zum einen sind es *scapes*, in denen sich Globalisierungsprozesse als nicht mehr an den Ort gebundene verdichten und ausdehnen, Arjun Appadurais *global mediascapes* also, *technoscapes*, *financescapes*, *ideoscapes*, *ethnoscapes*.³⁰ Zum anderen bestimmen geographisch gebundene Orte und Zonen eine wesentliche Dimension globalisierter Ökonomie, wie im Verständnis von Saskia Sassen die *global cities* also, die internationalen Produktionszonen und die Offshore-Regionen der Bankkonsortien.³¹ In einem Land der kaum vergangenen Umsiedlungs- und Vertreibungspolitik auf der Basis rassistischer Gewalt, der zu erinnernden Folgen der Dislozierungsgesetze, dem *Group Areas Act* von 1950, kann Platzierung im geographischen Raum schon gar nicht neutral sein.

Was mit Gedächtnismacht und historischer Erinnerung passiert, wenn ein Zentrum zur Grenzzone gemacht und später wieder zu einem Zentrum wird: dieser Frage geht Hito Steyerl – selbst ein von ›Fremdsein‹ markiertes, »transmigrantes«, »nomadisches Subjekt« – in ihrem Videoessay *Die leere Mitte* (1998) am Beispiel des Berliner Potsdamer Platzes nach. Dabei orientiert sie sich an einer Archäologie des Vergessens und Verdrängens der Geschichte politischer Gewalt gegen Minoritäten. Berlins Zentrum in der Weimarer Republik, das bedeutet auch einen vergessenen Konnex zur Einrichtung von Internierungslagern für ›Ausländer‹ schon in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Das (ehemalige) Hotel Esplanade nahe beim Potsdamer Platz könnte nicht allein an einen Raum des Repräsentativen im Nationalsozialismus erinnern, sondern auch daran, dass dort ebenfalls etwa die Indische Legion ihre Feiern abhielt, die selbst Teil der Waffen-SS war und für Steyerl ein wich-

tiges, verdrängtes Fragment der »anderen« Geschichte nicht-weißer Minoritäten im Nationalsozialismus darstellt. In der Hauptstadt leerer Mitte befand sich dann der Todesstreifen zwischen den Mauern, die verbotene Passage vom realen Sozialismus zum Fluchtpunkt Westen. Für eine kurze Weile lokalisierten sich 1990 Besetzer am Potsdamer Platz, die eine sozialistische Republik ausriefen – und schließlich siedelten sich hier Mercedes Benz und Sony an und machen zusammen mit den neu entstehenden Regierungsgebäuden aus dem *empty center* eine *global city*.³²

Dass sich Macht konglomerierende Gebäude – »Sitze« – in der globalisierten Metropole nicht zuletzt aus Mythen zusammensetzen, aus den Erinnerungen an die Mythen und ihren Fort-Erzählungen, dieser These folgt eine Multimedia-Arbeit von Andrée Korpys und Markus Löffler. *Storyboard* (1997/2002) führt auf großformatigen, multiperspektivischen Riss-Zeichnungen in ein Labyrinth der Rätsel und Fakten zum Pentagon, zum World Trade Center und zum UN-Gebäude in New York. Zwischen den Einzeichnungen der Tunnelzufahrten, der Fensterputzeraufzüge und der Notausgänge erzählen kleine Texte, was wir schon oder schon nicht mehr wussten, etwa das Rätsel um den ersten Secretary of Defense im Pentagon, James Forrestal, der den Absturz zweier Flugkörper in New Mexico – UFOs? Aliens? – aufklären sollte, sich bald danach jedoch selbst umbrachte. Oder die Geschichte von Dag Hammarsköld, dem zweiten UN-Generalsekretär, der bei einem mysteriösen Flugzeugunglück in Sambia ums Leben kam und zu dessen Gedenken Chagall eine Glaswand im UN-Gebäude entwarf; für den Zeichner des Perry Rhodan war Hammarsköld das inspirierende Modell. Erinnert wird auch an Filme, die in diesen Gebäuden angesiedelt sind, an Sydney Pollacks *Drei Tage des Condor* beispielsweise, in dem sich eine CIA-Zentrale als Handelsunternehmen tarnt und im World Trade Center Quartier nimmt. Neben diesen drei großen Storyboards dokumentiert, auf dem Videomonitor, die Kamera ihr Beobachten der BeobachterInnen; schwarze Limousinen, die vorfahren, Leibwächter und Visitationen, Kontrollvideos.³³

»In the centre there is nothing«: Auf die Aufdeckung der Leere spitzt die deutsche Künstlerin Saskia Draxler ihre Arbeit zum berühmt-berüchtigten Zentrum von Johannesburg, dem *Central Business District* (CBD), zu. Blickfang und Symbol ihres Projekts *where earth meets sky* (2003) ist ein Foto vom obersten Stockwerk des Carlton Hotels im CBD, ein leerer Raum mit großer Fensterwand, durch die hindurch in den Himmel und hinunter auf die Stadt geblickt werden kann, welche als »eine der gefährlichsten der Welt« gilt. Die Betrachterin fühlt sich zumindest von ferne an Marie Louise Pratts luzide Kritik an (neo-)imperialistischen Positionen in Reiseberichten erinnert, die immer wiederkehrende Szenerie des Über-Blicks vom Hotelbalkon auf Großstädte der Dritten Welt; Texte, die in ihrer Ästhetisierungsstrategie den Schmutz und Verfall der Stadt hervorheben und das Betrachtete mit Bedeutung überfrachten.³⁴ Auf der Bildpostkarte zu Draxlers Ausstellung in Johannesburg selbst heißt es:

People are drawn to the centre of things in order to find truth or importance or orientation.

In many old cities at the centre you'll find a church. One can see churches as voids sheltered with walls.

In the centre there is nothing.

The Carlton Hotel used to be the centre at the centre of Johannesburg. To see it empty and stripped down, in a lasting moment in time, is sublime.³⁵

Der Text auf der Homepage der gastgebenden Einrichtung, *The Bag Factory*, beginnt gleichlautend, setzt »In the centre there is nothing« in Versalien und fährt dann, wohl für BesucherInnen, die Johannesburg nicht kennen, ausführlicher erklärend fort:

Due to a hectic post-apartheid urban drift, Johannesburg's city centre has a huge number of now deserted buildings of former great importance. The glamorous Carlton Hotel f. i. was mothballed in 1998. The concrete skyscraper used to be the centre at the centre of Johannesburg – the heart and crown of downtown. To see it empty and stripped down, in a lasting moment in time, is sublime.³⁶

Aber die Mitte ist doch nicht leer. Das Bild vom leeren Zentrum entstammt einer theoretischen Schule. Was heißt es, ein Stadtzentrum als leer zu bezeichnen? Leer für wen? Der CBD gilt als so gefährlich nicht deshalb, weil er menschenleer wäre, sondern weil seine Straßen voll ›heruntergekommenen‹ armer Schwarzer sind. Die Gewalt, die noch vor wenigen Jahren vom ›Zentrum‹ weißer Herrschaft ausging, wurde (im Imaginären) weitgehend erfolgreich auf diejenigen verschoben, die sie überlebt hatten. Gegen deren Bedrohlichkeit nun elaboriert Johannesburg wirksam die (architektonische) Strategie der *closure*, der Schließung, wie Lindsay Bremner es analysiert. Von der Außenwelt abgeschottete Einkaufs- und Bürozentren mit einer Infrastruktur wie ganze kleine Satellitenstädte finden sich sogar mitten im CBD, in Gestalt des Gebäudes der ABSA, einer Großbank. Der architekturpreisgekrönte Büroturm-Komplex beherbergt einen Miniatur-Regenwald ebenso wie eine eigene Polizeistation, eben alles, was die dort tätigen Angestellten benötigen, um sich trotz verelendeter und ›gewaltbereiter‹ Umgebung sicher zu wissen. Vergleichbare Enklaven finden sich in vielen Stadtteilen, Reservate für die Oberschicht, die nur sich selbst begegnen möchte:

Anyone unknown or different is shut out through an elaborate ritual of identification and approval. (...) Whatever or whoever else is ›out there‹ in the city is guaranteed to stay at bay.

This has become the way for most middle-class white Johannesburgers and the preferred locale for the new black bourgeoisie. All over the city, walls, booms, and security personnel have transformed parks, offices, shops, suburbs, and entertainment areas into closed enclaves with controlled access.³⁷

Das urbane Gestaltungsprinzip der Schließung gilt auch dort, wo »nur« Umzäunungen und nicht der gesamte Lebens- und Arbeitskomplex das Draußen draußen halten:

Those not so fortunate fortify their homes and businesses with walls, razor wire, electrified fencing, security gates, intercoms, concealed cameras, and the human shield offered by private security companies. Low walls are raised and topped with spikes or glass chips. Razor wire (a particularly cruel form of barbed wire developed in South Africa for counter-insurgency purposes) unfurls around perimeter fencing. Designed to shock when touched, live electrical wires are mounted on garden walls; security gates transform homes into prisons. Fortified against crime, their fear of the other contained, residents reconfigure their lost Eden. Life has returned to what it was when they were sure about things.³⁸

Der Campus der *University of the Witwatersrand*, Ort der Entstehung, Durchführung und Weiterentwicklung des *Refiguring the Archive*-Projekts, ist selbst ein solcher Raum der *closure*. Als eines der größten innerstädtisch gelegenen Universitätsgelände der Welt wird er von schwer bewaffneten Wachen geschützt, gesperrt, umschlossen und durchmessen. Das Areal kann nur durch einige wenige Zufahrten und einen einzigen Fußgängereingang betreten werden. Selbstverständlich besteht Pflicht zum speziellen (kostenpflichtigen) Ausweis als Uni-AngehörigeR. Wer »drinnen« ist, kann sich auf weitläufigen englischen Rasenflächen ergehen und hat alle Infrastruktur zur Verfügung, die es braucht, um den Campus tagsüber nicht verlassen zu müssen, auch ein großes Sportgelände, Swimmingpool, Bankfilialen und Reisebüros. In der Tat »leer« ist der Campus, wie manches Stadtzentrum, ab dem späteren Nachmittag.

Zu seinen Mythen zählt das Feuer, das hier in der Nacht des 23. Dezember 1931 ausbrach. Bücher und Archivmaterial brannten, und ein starker Wind trieb Funkenwirbel und verkohlte Blätter von Werken aus den Bibliotheksbeständen mehrere Kilometer vor sich her. (In *Refiguring the Archive* wird dieses Feuer mehrmals mit dem Brand der Bibliothek in Sarajevo im August 1992 verglichen.) 35.000 Bücher gingen in Flammen auf, große ethnographische Sammlungen verbrannten. Gerettete Einzelstücke lagern heute zwischen dünnen Lagen schützender Folie weiterhin in einer Sammlung am Campus. »Why did someone beat back the searing heat to retrieve (...) an autographed note from Livingstone, which bears the simple message,

›Thank you for the seeds?, fragt Jane Taylor in ihrem Kommentar zu künstlerischen Arbeiten zu »two of the terrors that stalk the soul of the curator and museologist«, nämlich dem Feuer und dem Silberfischchen.³⁹

Der Campus von Wits beherbergt u. a. SAHA, das *South African History Archive* (der Rechtsform nach ein Trust) sowie GALA, die *Gay and Lesbian Archives of South Africa*, als einen Teil des SAHA-Trusts. Das *Department of Historical Papers*, Mitveranstalter des *Refiguring the Archive*-Projekts, fungiert als ein räumliches und strukturelles Bindeglied. Die Umzäunung von Wits verlassen hat ein Sub-Projekt von GALA, nämlich BTM, *Behind the Mask*, ein – besser gesagt: ›das‹ – »website magazine on lesbian and gay affairs in Africa«, zugleich NICT-Zentrum und sozialer Treffpunkt überwiegend für Schwarze Jugendliche aus den Townships. BTM bezog als einer der ersten überhaupt ein Büro auf dem – noch »leeren«, einer Ausgrabungsstätte ähnelnden – Constitution Hill. Constitution Hill präsentiert sich als eines der großen, renommierten, kulturgewidmeten zentralen Sanierungsgebiete; die Johannesburger Stadtverwaltung lässt den Hügel des ehemaligen Forts, des Apartheid-Gefängnisses, renovieren und errichtet bzw. saniert Gebäude für Ausstellungs- und Kulturprojekte. Selbstverständlich ist auch (Re-)Constitution Hill verschlossen, umzäunt, lange noch Baustelle und nahezu nicht betretbar. Aber wie selbstverständlich weiß jeder Bauarbeiter dort, wo BTM zu finden ist. Leere maskiert es nicht.

Archiv-Besprechung [2]: Double talk

If the archives of western radicality might also be located
outside of itself does this mean the opportunity (...)
to cease perceiving of its location as an index of its significance?
Irit Rogoff, Engendering Terror, 2003

Auf dem Boden meiner Überlegungen zur Verortung sowohl ›allgemeiner‹ Archivtheorien als auch des in Rede stehenden ›besonderen‹ Projekts möchte ich nun einige ausgewählte thematische Achsen der Analyse postkolonialer und postkustodialer Archive näher betrachten. Aus *Refiguring the Archive* greife ich folgende Motive heraus: Diskussionen zu refigurierenden Archivkonzepten; Oralität und Historiographie; Texte und Lebensgeschichten von Frauen, die schreiben.⁴⁰

Hinsichtlich der Refigurierung von Archivkonzepten – wobei diese diskursive Achse sich natürlich insgesamt durchzieht – scheinen mir die Einwürfe zu »Peripheriearchiven«, Reflexionen zum Archiv in der Transformationsgesellschaft sowie zur Digitalisierung des Archivalischen besonders hervorhebenswert. Und nochmals das Gespenst: Auch Achille Mbembe, Historiker und Politikwissenschaftler ursprünglich

aus Kamerun, spricht in seinem (an erster Stelle gereihten) Beitrag unter anderem vom Archiv als Ort im Imaginären und im Naheverhältnis zum Tod. »The archive could not have a relationship with death without including the other remnant of death: the spectre. To a very large extent, the historian is engaged in a battle against this world of spectres.«⁴¹ Hier kehrt also Wolfgang Ernsts Dracula-Motiv wieder, Derridas Gespenst, und die Gegenwelt der untoten Spektralkörper im (post-)kolonialen Unbewussten. In den spiritistischen Sitzungen in den Metropolen klopfen sie an den Tisch; im Afrika südlich der Sahara wurden und werden sie oft als Zombies begriffen, als auf geisterhafte Weise Mehrwert produzierende ImmigrantInnen aus dem Jenseits, Zwangs- und NachtarbeiterInnen für die potenten Zombie-Macher einer postkolonialen »Alien-Nation«.⁴² Mbembe lässt allerdings unbenannt, wo seine Geister wohnen und wer sie gemacht hat.

Hayes u. a. werfen in ihrem Beitrag, der überarbeiteten Fassung eines sehr dichten und überaus lesenswerten Kapitels aus ihrem 1998 erschienenen Buch *The Colonising Camera: Photographs in the Making of Namibian History* die Frage nach dem Status von Archiven an der kolonialen Peripherie auf. Ansätze zur Analyse von Staats- und Kolonialarchiven griffen hinsichtlich peripherer Archive oft zu kurz. Wie verlief der Prozess des Transfers von – im Fokus der AutorInnen: – Bildern aus dem Archiv in die öffentliche Wahrnehmung dann, wenn die imperialen Ordnungskriterien nicht gegeben waren? Am Beispiel Namibias diskutieren sie insbesondere die Frage von Privatsammlungen, genauer Fotoalben, die in den Archiven anderswo gelagert, different bewertet, auch beiläufiger katalogisiert wurden, als dies für öffentliche Bestände galt, und zu denen meist weit weniger kontextualisierende Information zur Verfügung steht.⁴³

Verne Harris, selbst langjährig Archivar in verschiedenen archivpolitischen Schlüsselpositionen Südafrikas, plädiert für ein Archivverständnis, das davon ausgeht, der Forschung immer nur »a sliver of a sliver of a sliver« bieten zu können. Definierten wir ungeachtet der Reduktionismen in den Dokumenten selbst, der gezielten oder versehentlichen Zerstörung vorhandener Dokumente und der generell begrenzten materiellen Haltbarkeitsdauer von Dokumenten gleichwohl Archive ganz positivistisch als ›Zentralgedächtnis‹ der Menschheit, »then we are in deep, amnesic trouble«.⁴⁴ Der »enchanted archival sliver« beschränkt sich nicht auf das Südafrika der Transformationsperiode und seine Gedächtniskulturen, findet hier aber beste Beispiele.⁴⁵ Archivpolitik in der Transformation, dies müsste heißen, meint Harris – merklich doch aus der Position eines »etablierten« Archivs –, das Monopol des Staates auf sammelpolitische Festlegungen zu durchbrechen, Strategien von *grassroots*-Initiativen mit einzuschreiben, Minoritäres mit dem Mainstream zusammenzubringen, der *agency* nicht-weißer ArchivarInnen Raum zu geben, »indigene« Epistemologien verstärkt zu reflektieren. Generell gelte es, gegen eine triumphalistische Version des Transformationsprojekts anzugehen.

South Africa is set apart from most other nations by its embrace of a future through the negotiating of its past. In the academy, in memory institutions, school classrooms, courtrooms, the media, people's living rooms and, crucially, the TRC, South Africans are searching for meanings in myriad narratives of the past. Sadly, for most (...) the search is for closure – the closing down of meaning – rather than for a releasing of meanings.⁴⁶

(M)ost South African archivists remain wedded to the notion that their objective is the detaining of meaning, the resolving of mystery, the closing of the archive. There is little awareness of the imperative for contextualisation (...) or of the need to disclose archival contextualisation as yet another layer.⁴⁷

Archivtheoretische Entwürfe hier, dort und heute berühren ja ganz direkt die Frage nach der Digitalisierung und der elektronischen Bewahrung von Erinnerungsspuren. Das neue Südafrika, betont David Bearman, Archiv- und Museumsinformatik-Experte, in seinem meines Erachtens irritierend pragmatischen Beitrag, habe die Möglichkeit, mit einem Schlag das Problem der Loyalität und Legitimierung von Archiv(ar)Inn(en) mittels umfassender Etablierung elektronischer Verfahren zu lösen. Dem digitalisierten Aufheben sind ja – vorausgesetzt, das Aufgehobene stürzt nicht ab – mengenmäßig weit weniger Grenzen gesetzt als einer materiellen Lagerung, und Regeln für die Reduktion (Tilgung) von Dokumenten lassen sich automatisch definieren. Bald wäre also der Archivar / die Archivarin vom Handlungsdruck befreit, laufend Bewahrungs- oder Vernichtungsentscheidungen zu treffen.⁴⁸

Orale Tradierung, mündliche Geschichte und ihre konzeptionellen Probleme bilden eine weitere thematische Achse. Bereits in dem Sammelband *Negotiating the Past*, der 1998 Texte zu den Problemen einer südafrikanischen Geschichtswissenschaft versammelte, kommen Gary Minkley und Ciraj Rassool zu einem pointiert kritischen Befund hinsichtlich der Begrenztheit mündlicher Geschichte. Oral historians hätten sich ihren so genannten *ordinary people* mit der vorgeblich ›radikalen‹ Forschungsmethode des mündlichen Interviews aufgedrängt, Meistererzählungen von Widerstand und Erfahrung geschaffen und die ›Authentizität‹ einer Geschichte von unten erfunden.⁴⁹ K/ein Spezifikum dieses Landes? Die *oral studies*-Spezialistin Isabel Hofmeyr lenkt die Aufmerksamkeit auf die schnell erfolgende Verschiebung vom Hören des Fremden zum (den ›westlichen‹ ForscherInnen) vertrauteren Lesen des Transkripts:

One of the great ironies of oral historiography in South Africa is how little direct listening in fact occurred notwithstanding the many metaphors on ›voices‹ whether ›lost‹, ›hidden‹ or ›from below‹. Instead what we have had is people listening to translators, waiting for written transcriptions and translations and then poring over these written texts.⁵⁰

Auf Hofmeyrs Feststellung, »oral history lives by its fluidity«⁵¹ bezieht sich schon im Titel die Anthropologin Carolyn Hamilton in ihrem *Refiguring*-Beitrag. Ihr Text *Living by Fluidity* rekapituliert zunächst die lange Kontroverse vor allem zwischen Jan Vansina und David W. Cohen rund um die Frage, wie mit Oralität in der afrikanischen Geschichtsforschung verfahren werden soll. Vansina beharrte ja auf den formalen Strukturen und der genauen Verortbarkeit oraler Quellen, während Cohen vertritt, dass das historische Gedächtnis wesentlich informell geformt und weitergegeben werde. Wohl bezieht sich diese Kontroverse auf Forschungen zu den präkolonialen afrikanischen Gesellschaften, sie erweiterte sich jedoch generell auf den Streit um das (postmoderne) Diktum, Geschichte werde stets im Zeitgenössischen erfunden. Carolyn Hamilton erinnert nun daran, dass Vansinas methodologischer Ansatz in den 1960er Jahren das große Versprechen bedeutete, man könne endlich auch über Afrika Geschichte schreiben »wie« über Europa oder Nordamerika und somit Licht bringen in den dunklen Kontinent. Massen an optimistischen ForscherInnen mit Tonbandgerät und Vansinas Lehrbuch im Rucksack machten sich in den 1970er Jahren über Afrika her in der Vorstellung, schreibt Hamilton,

that the oral traditions of a particular area were in danger of extinction as the older, knowledgeable generations died out. It was assumed that what was needed was to get their testimony onto tape as soon as possible, preferably transcribed into English or French, and safely stowed away in an archive where it would be free from further intervention.⁵²

Einige wenige ForscherInnen veröffentlichten ihre Aufzeichnungen, sehr selten in Originalsprache; eine noch geringere Zahl verfasste auf der Basis dieser Forschungen Textbücher für den lokalen Gebrauch, um gleichsam den ex-kolonialen Subjekten ihre Geschichte zurückzugeben. Schließlich gesellte sich in der Geschichtsforschung auch zum südlichen Afrika der marxistische Ansatz der Befassung mit (Schwarzer) ArbeiterInnengeschichte hinzu; orale Texte auch der herrschenden sozialen Schichten wurden dazu herangezogen, um sich der Geschichte politischer Kämpfe und subalternen Formierungen zu nähern.

Geschichte unbedingt »schreiben«, schriftlich materialisieren zu müssen, scheint kolonialem Tun ja selbst stark verhaftet. Nach Überlegungen dazu, wie fließend die Trennlinie zwischen mündlicher und schriftlicher, auch zwischen objektiver und subjektiver, unveränderbarer und veränderlicher Textproduktion ist, versucht Hamilton gleichsam einen »dritten Weg«. Sie stellt Beispiele vor, die verdeutlichen, inwiefern mündliche Überlieferungen mit Materialität, Topographie mit historischem Gedächtnis zusammenhängen können. Arbeiten des *Swaziland Oral History Projects* erweisen beispielsweise, dass die Positionierung des Erzählers / der Erzählerin in

zerstörter Landschaft, die Veränderung einer gewohnten Umgebung, des sozialen Raumes und seiner Institutionen, das eigene Fern-Sein von vertrauter materieller Umgebung die Fähigkeit beeinflussen (wenngleich nicht unbedingt: verunmöglichen), Geschichte zu erinnern, sie ›richtig‹ zu erzählen. Ein weiteres Argument in Richtung ›Verflüssigungen‹ plädiert dafür, die Unterscheidung zwischen dem Archiv, das für Texte da ist, und dem Museum, das Objekte versammelt, zu reflektieren und aufzulösen.

Spät und eher marginal kommt die Frauenfrage in die Archivtheorie, und zwar, in *Refiguring the Archive*, durch den Passagepunkt ›Literatur‹ und ›Zensur‹. Aus Sarah Nuttalls schönem Aufsatz *Literature and the Archive: The Biography of Texts*⁵³ greife ich zwei der von ihr vorgestellten text- und lebensgeschichtlichen Elemente heraus, nämlich die auto/biographische Legende zu Bessie Head und die Ebenen Exzision/Exzess in der Geschichte des ›ersten‹ Schwarzen südafrikanischen Frauenromans von Miriam Tlali.

Die Lebensgeschichte von Bessie Head, einer der prominentesten Schriftstellerinnen des Kontinents, kennen die meisten, die sich mit (Frauen-)Literatur des 20. Jahrhunderts beschäftigt haben, aus den sich wiederholenden Zitaten ihrer eigenen Darstellung. Bessie Head ist dieser lebensgeschichtlichen Selbsterzählung zufolge (1937) in einer psychiatrischen Anstalt im südafrikanischen Pietermaritzburg geboren. Ihre Mutter war als geisteskrank diagnostiziert und interniert, da von einem nicht-weißen Mann schwanger. Mit dem Vornamen der Mutter, Bessie, getauft worden zu sein galt der Tochter in ihren Kurzvitae immer als hervorhebenswertes Faktum und Grund für einen Ausdruck von Stolz, engagierte sie sich doch selbst gegen das Apartheid-Regime und emigrierte mit Ende zwanzig nach Botswana. Bald nach Heads Tod (1986) entspann sich eine Kontroverse, ob diese Geschichte, die so nicht ›wahr‹ war, enttarnt werden sollte oder durfte. Ging es um die Enthüllung, dass Head selbst nie wusste, wer sie war, und sie sich deshalb diese Legende gebastelt hatte? Oder ging es vorrangig um ihr Recht auf das Begehren, sich als Subjekt zu setzen und zu entwerfen? Sarah Nuttall plädiert vehement für eine Wahrnehmung dieser selbst konstruierten »idealtypischen biographischen Legende« als Geschichte um Schreiben und Subjektivität unter den Bedingungen von Zensur. Nicht eine psychoanalytische Lesart der Instabilitäten sei der wesentliche Punkt; vielmehr müssten Heads biographische Texte als strategische Statements, die sie bei unterschiedlichen Anlässen gegenüber je unterschiedlichem Publikum gemacht habe, verstanden und bei einer Edierung dementsprechend historisch und politisch kontextualisiert werden. Die Problemstellung laute weniger, wie sich die instabile Selbstwahrnehmung eines Autors/einer Autorin archivieren lasse und was nun in Wahrheit stimme, sondern welche Rolle ArchivarInnen bzw. EditorInnen bei der Bewertung von (biographischen) Texten übernehmen.

»(A) study in excisions« nennt Nuttall ihre Analyse des minutiösen Vergleichs zwischen dem Manuskript jenes Romans, der als der erste gilt, der von einer Schwarzen Südafrikanerin publiziert wurde, und der Druckfassung, die vom Verleger stammt. Die auffälligste Veränderung, die zugleich für sich selbst spricht, bezieht sich auf den Titel: Betitelte die Autorin Miriam Tlali ihr 1969 verfasstes Manuskript *I Am Nothing*, so hieß der Roman bei seinem Erscheinen 1975 *Muriel at Metropolitan*. Andere Exzisionen bestanden etwa in der Ersetzung der originalen Bezeichnungen »non-whites« durch »blacks« und »white ladies« durch »white women«. Für Nuttall ist die der Exzision verschwisterte Ebene die des Exzesses, hier verstanden als unbegrenzte oder grenzüberschreitende Lesart, die immer möglich sei und immer auch vorgenommen werde, bezüglich Tlali ebenso wie bezüglich Head. Die in der öffentlichen Fassung fehlenden Zitate aus Tlalis Manuskript dem »beschnittenen« Text hinzuzuschreiben, käme einer vorläufigen Heilung der Verstümmelung gleich, meint Nuttall. Einer genaueren Reflexion des Verhältnisses von Exzision und Frauen (und wie darüber gesprochen oder geschrieben werden kann), geht sie hier allerdings deutlich aus dem Weg. Das Erinnern von Gewalt und Folterungen kommt in *Refiguring the Archive* durchaus auf den Tisch; Körpergedächtnis und vergeschlechtlichte Erfahrung näher aufeinander zu beziehen, bleibt jedoch Desiderat. Verwiesen werden könnte auf eine in starkem Maß Derrida verbundene Analyse von Chantal Zabus, die argumentiert, welchen kulturellen Bruch auch im Schreiben der Geschlechter und des Post/Kolonialen selbst/biographische Texte über genitale Verstümmelung von Frauen bedeuten. Gleichsam im Zentrum, im Herzen der neueren Geständnisliteratur, der postmodernen Autobiographie, der postkolonialen Ich-Fiktion (und ähnlicher Bezeichnungen dieses Genres) stehe eben das Aufmachen der »versiegelten Lippen«, der »bouches cousues«; das Erzählen, Umschreiben, Verdichten der »autobiographie de l'excisée« durch »zugenähte Frauen«, »femmes cousues«, selbst oder in Solidarität mit ihnen.⁵⁴

Es gibt nichts mehr zu lesen

Ich habe mit der behaupteten kolonialen *anxiety of groundlessness* begonnen und möchte mit einem Reflex auf Ängste vor dem Schwinden von Bildern und Texten enden, wie sie meines Erachtens unmittelbar mit neokolonialen Strategien zum globalisierten Archiv zusammenhängen. Die Bilder und die Texte drohen zu verschwinden, weil sie in digitalen Produktionsverhältnissen angeeignet, akkumuliert, unbezahlbar vermarktet werden können, und zugleich vermögen sie, in Besitz genommen, digitalisiert und selektiv auf den Markt geworfen, ungeahnte neue Macht zu entfalten.

Das Schwarz-Weiß-Foto vom Publikum im Kino mit 3-D-Brillen, Albert Einstein, der seine Zunge herausstreckt, Sigmund Freud mit Zigarre, das nackte Mädchen, das

vor den Napalmbomben in Vietnam flüchtet: »whatever we see, Bill takes a cut of it«, heißt es in einer Analyse zu *Corbis*, der digitalen Bildagentur, die zu Bill Gates' Konzernen gehört und nahezu das Marktmonopol hält. Ernst Schmiederer attestiert *Corbis* das Potential, eines Tages zu bestimmen, was etwa SchülerInnen jenseits ihres unmittelbaren optischen Horizonts überhaupt sehen, wahrnehmen, visuell, politisch und historisch begreifen werden können oder dürfen und was nicht. »The assertion that the information producer, dealer and warrior, Gates, has appropriated history hardly seems to be an exaggeration.«⁵⁵

»Es gibt nichts mehr zu sehen«, lautet ein anderer möglicher *frisson* nach Einsicht in das *Corbis*-Bildimperium. Der Medienkünstler Alfredo Jaar, bekannt unter anderem durch seine Fotoarbeiten zum Genozid in Ruanda und zum Dilemma k/einer Abbildbarkeit von Terror, denunziert in seiner Installation *Lament of the Images* wie in Endzeitstimmung zum einen das Verschwindenlassen von Bildern durch den Aufkauf von Rechten an ihnen. In seinem Beispiel ist es das *White-out* der Luftangriffe der USA auf Afghanistan im Oktober 2001, als das US-amerikanische Verteidigungsministerium so gut wie alle verfügbaren Satellitenbilder von privaten Firmen aufkaufte und Nachrichtenagenturen gezwungen waren, sich auf Archivbilder zu beschränken. Zum anderen weist Jaars *Lament of the Images* pointiert auf das wörtliche »Begraben«, das nicht nur bildliche ›Verschwindenlassen‹ von Material durch *Corbis* hin. Die mehr als 16 Millionen Fotos aus der Sammlung von Otto Bettmann – darunter das Archiv der Fotoagentur UPI –, die *Corbis* 1995 gekauft hat, werden in einer ehemaligen Kalksteingrube in Pennsylvania begraben, Dutzende Meter unter der Erde, im *Iron Mountain National Underground Storage* haltbar, aber auch absolut unzugänglich gemacht. Auf der Basis des bisherigen Tempos werde die Digitalisierung des Gesamtbestandes dieses Archivs noch mehr als 450 Jahre dauern. »Gegenwärtig hat Gates das Recht, geschätzte 65 Millionen Bilder zu zeigen (oder zu begraben).«⁵⁶ Das dritte Beispiel bei Jaar ist übrigens das Foto von Nelson Mandela, verkörperter Personenmythos schlechthin, wie er blind ins Licht blinzelte bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis 1990, geblendet und tränenlos seit der Zwangsarbeit im Kalksteinbruch auf Robben Island, selbst ja ein Gedächtnisort par excellence der südafrikanischen Nation.⁵⁷ Jaars Installation lässt die BesucherIn den Wahrnehmungsbruch wiederholen – aus der *Black Box* in der Tiefe, in der die Bilder klagen, gelangt sie ins grelle Licht des *White Cube*, in dem es nichts zu sehen gibt.

Anmerkungen

- 1 Paul Carter, *Turning the Tables – or, Grounding Post-Colonialism*, in: Kate Darian-Smith, Liz Gunner u. Sarah Nuttall, Hg., *Text, Theory, Space. Land, Literature and History in South Africa and Australia*, London u. New York 1996, 23-35.

- 2 Vgl. die kontroverse Diskussion des Begriffs *postcolonial* bei Arlif Dirlik, *The Postcolonial Aura: Third World Criticism in the Age of Global Capitalism*, in: Anne McClintock, Aamir Mufti u. Ella Shohat, Hg., *Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives*, Minneapolis u. London 1997, 501-528.
- 3 Ich werde eben deshalb im Folgenden öfters von ›Archiven‹ im Plural sprechen, als die von mir referierten AutorInnen dies vielleicht guthießen.
- 4 Ich lasse dies als These stehen; eine genauere Argumentation hiezu erforderte einen eigenen Aufsatz.
- 5 Laura Stoler arbeitet viel in diese Richtung, siehe auch Ann Laura Stoler, *Along the Archival Grain*, Princeton (in Druck), aus dem auch ihr Beitrag im hier vorgestellten Buch »Refiguring the Archive« stammt.
- 6 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1973.
- 7 Vgl. Arlette Farge, *Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1989; und dies., *Le goût de l'archive*, Paris 1989.
- 8 Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin 1997.
- 9 Wolfgang Ernst, *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin 2002, 34 f.
- 10 Ebd., 38.
- 11 Valentine Y. Mudimbé, *Quel ordre du discours africain?*, in: ders., *L'Odeur du Père. Essai sur des limites de la science et de la vie en Afrique Noire*, Paris 1982, 36-48 (37 u. 42, fast gleichlautend).
- 12 Vgl. dazu auch Manthia Diawara, *Reading Africa through Foucault: V.Y. Mudimbés Reaffirmation of the Subject*, in: McClintock u. a., *Liaisons*, wie Anm. 2, 79-92.
- 13 »(...) l'esthétisation de la culture africaine à partir et en fonction du ›regard critique‹, singulier et propre à l'Occident depuis le XVIII^e siècle: l'ordre du discours occidental, espace parfaitement délimité, fonction d'une structure socio-économique et d'une archéologie culturelle, ne rend et ne pourrait rendre compte d'autres cultures ou d'autres systèmes que par référence à lui-même et point, me semble-t-il, dans la spécificité d'une expérience qui lui serait irréductible.« Mudimbé, *Ordre*, wie Anm. 11, 45 [Übersetzung: H.H.].
- 14 Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the Subaltern Speak?*, in: Cary Nelson u. Lawrence Grossberg, Hg., *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988, 271-313 (280).
- 15 Ebd., 291.
- 16 Ebd., bes. 291-294.
- 17 Im europäischen Sommer also.
- 18 Carolyn Hamilton, Verne Harris, Jane Taylor, Michele Pickover, Graeme Reid u. Razia Saleh, Hg., *Refiguring the Archive*, Cape Town u. Dordrecht 2002.
- 19 Carolyn Hamilton, Verne Harris u. Graeme Reid, *Introduction*, in: Hamilton u. a., *Refiguring*, wie Anm. 18, 7-17 (14 f.).
- 20 Susan van Zyl, *Psychoanalysis and the Archive: Derrida's ›Archive Fever‹*, in: Hamilton u. a., *Refiguring*, wie Anm. 18, 39-59.
- 21 Verne Harris, *A Shaft of Darkness: Derrida in the Archive*, in: ebd., 61-81.
- 22 »Derrida«, Regie: Kirby Dick u. Amy Ziering Kofman, 2002.
- 23 Jacques Derrida, *Archive Fever in South Africa*, in: Hamilton u. a., *Refiguring*, wie Anm. 18, 38-60.
- 24 Brent Harris, *The Archive, Public History and the Essential Truth: The TRC Reading the Past*, in: ebd., 161-177 (168).
- 25 Siehe Graeme Reid, *The History of the Past is the Trust of the Present: Preservation and Excavation in the Gay and Lesbian Archives of South Africa*, in: ebd., 193-207.
- 26 In gewisser Weise vergleichbar verfährt übrigens der Film »Proteus« (2003), der den ›ersten‹ historisch belegten und archivalisch dokumentierten Fall von Sodomie in Südafrika ins Zentrum stellt; nämlich die Beziehung zwischen dem Khoi (›Buschmann‹) Claas Blank und dem weißen holländischen Matrosen Rijkaarts Jacobsz, beide Gefangene auf Robben Island im frühen 18. Jahrhundert. »Proteus« arbeitet mit dem Einsatz von anachronistischen Artefakten (Plastiksäcke, ein Jeep, Schreibmaschinen) und zugleich mit Symbolen, die Apartheid-Erfahrungen zitieren (etwa der *wet-bag* als Folterinstrument). RezipientInnen und RezensentInnen begreifen je nach ihrem eigenen biographischen Ort bzw. politischen Vorwissen ganz unterschiedliche Ebenen des Films. »Proteus«, Regie: John Greyson u. Jack Lewis, Südafrika u. Kanada 2003.

- 27 Laurie Anderson: World Without End, zit. nach Jane Taylor, Holdings: Refiguring the Archive, in: Hamilton u. a., Refiguring, wie Anm. 18, 243-281 (275).
- 28 An dieser Stelle endlich: Danke an Anthony Manion und Ruth Morgan (GALA), Donna Smith und Zanele Muholi (BTM) und Verne Harris (SAHA) für Gespräche an verschiedensten Tischen, bei dem einen oder anderen Spaziergang und während vieler unvergesslicher Bus- und Autofahrten zwischen Melville, Wits, Constitution Hill, Soweto und sogar dem CBD in Jo'burg/Jo'anna.
- 29 Vgl. u. a. Irit Rogoff, Engendering Terror, in: Ursula Biemann, Hg., Geografie und die Politik der Mobilität. Geography and the Politics of Mobility, Wien u. Köln 2003, 48-63.
- 30 Vgl. Arjun Appadurai, Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, in: Mike Featherstone, Hg., Global Culture. Nationalism, Globalization and Modernity, London 1990, 295-310, und ders., Global Ethnoscapes: Notes and Queries for a Transnational Anthropology, in: ders., Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization, Minneapolis u. London 1996, 48-65.
- 31 Vgl. u.v.a. Saskia Sassen, The Global City. New York u. a. 1991, und dies., Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities, Frankfurt am Main 1996.
- 32 »Die leere Mitte«, Regie: Hito Steyerl, Deutschland 1998; vgl. auch ders., The Empty Center, in: Ursula Biemann, Hg., Stuff it. The Video Essay in the Digital Age, Zürich, Wien u. New York 2003, 47-53.
- 33 André Korpys u. Markus Löffler, Storyboard, 1997/2002; vgl. auch G[erald] M[att], Korpys/Löffler, in: Kunsthalle Wien, Hg., Attack! Kunst und Krieg in den Zeiten der Medien, Wien 2003, 104 f.
- 34 Vgl. Marie Louise Pratt, Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London u. New York 1992, bes. 216 ff.
- 35 »where earth meets sky«, Einladungskarte zur Ausstellung von Saskia Draxler (Berlin) in The Bag Factory (Johannesburg), Dezember 2003. Zur ›Gefährlichkeit‹ von Johannesburg im Vergleich mit dem damals aktuell durch SARS gefährdenden Saigon äußert sich Draxler in einem Interview: Ulrika K. Enström, Spreading the Art Bug, in: That's Magazine, Juli 2003, <http://www.thatsmagazines.com/features/index.asp?sectionid=64&location=sh&view=detail&articleid=208> (01.10.2004)
- 36 <http://www.artshost.org/bagfactory/Visiting%20artists/previous%20artists/Saskia/saskia.htm> (01.10.2004)
- 37 Lindsay J. Bremner, Closure, Simulation, and ›Making Do‹ in the Contemporary Johannesburg Landscape, in: Okwui Enwezor u. a., Hg., Under Siege: Four African Cities. Freetown, Johannesburg, Kinshasa, Lagos. Documenta11_Plattform4, Ostfildern-Ruit 2002, 153-172 (158 f.)
- 38 Ebd., 159.
- 39 Taylor, Holdings, wie Anm. 27, 276 u. 274.
- 40 Einige (Text-)Beiträge in »Refiguring the Archive« erwähne ich im vorliegenden Artikel gar nicht näher; neben teilweise ausführlichen Faksimiles sind dies: Martin Hall, Blackbirds and Black Butterflies (333-361); Phaswane Mpe, Orality and Literacy in an Electronic Era (229-240); Bhekizwe Peterson, The Archives and the Political Imaginary (29-35); Ronald Suresh Roberts, Keeping the Self: The Novelist as (Self-)Archivist (301-321); sowie Himla Soodyall, Bharti Morar u. Trefor Jenkins, The Human Genome as Archive: Some Illustrations from the South (179-191).
- 41 Achille Mbembe, The Power of the Archive and its Limits, in: Hamilton u. a., Refiguring, wie Anm. 18, 19-26 (25).
- 42 Vgl. insbesondere Arbeiten der Comaroffs und von Fiesy u. Geschiere; z.B. Jean u. John Comaroff, Alien-Nation: Zombies, Immigrants, and Millennial Capitalism, in: Codesria Bulletin 3-4 (1999), 17-28, und Cyprian Fisiy u. Peter Geschiere, Witchcraft, Violence and Identity: Different Trajectories in Postcolonial Cameroon, in: Richard Werbner u. Terence Ranger, Hg., Postcolonial Identities in Africa, London u. New Jersey 1996, 193-221.
- 43 Patricia Hayes, Jeremy Silvester u. Wolfram Hartmann, Picturing the Past in Namibia: The Visual Archive and its Energies, in: Hamilton u. a., Refiguring, wie Anm. 18, 103-133 (bes. 115).
- 44 Verne Harris, The Archival Sliver: A Perspective on the Construction of Social Memory in Archives and the Transition from Apartheid to Democracy, in: ebd., 135-151 (135 f.).
- 45 Beträchtliche Mengen an öffentlichen Aufzeichnungen wurden in diesem Zeitraum vernichtet, um Verbrechen des Staates zu verschleiern; es heißt, der National Intelligence Service habe in einem Zeitraum von kaum mehr als einem halben Jahr rund 44 Tonnen Papier- und Mikrofilm-Dokumente zerstört. Andererseits konnte tatsächlich die Masse an archivierten Aufzeichnungen des Apartheid-

- Regimes gegen es selbst verwendet werden. An dieser paradoxen Schnittstelle befand sich in erster Linie der State Archives Service, eine zuvor international isolierte Staatseinrichtung, die auch nur für weiße Nutzer arbeiten durfte und wollte. Vgl. Harris, Sliver, wie Anm. 44, 135 f.
- 46 Ebd., 149.
- 47 Ebd., 151.
- 48 David Bearman, Electronic Record-keeping, Social Memory and Democracy, in: Hamilton u. a., Refiguring, wie Anm. 18, 323-331.
- 49 Siehe Gary Minkley u. Ciraj Rassool, Orality, Memory, and Social History in South Africa, in: Sarah Nuttall u. Carli Coetzee, Hg., Negotiating the Past. The Making of Memory in South Africa, Cape Town 1998, 89-99.
- 50 Isabel Hofmeyr, ›Wailing for Purity‹: Oral Studies in Southern Africa, in: African Studies 54, 2 (1999), 25, zit. nach Mpe, Orality, wie Anm. 40, 230.
- 51 Isabel Hofmeyr, ›We Spend Our Years as a Tale that is Told‹: Oral Historical Narrative in a South African Chiefdom, Johannesburg 1993, 54.
- 52 Carolyn Hamilton, ›Living by Fluidity‹: Oral Histories, Material Custodies and the Politics of Archiving, in: dies. u. a., Refiguring, wie Anm. 18, 209-227 (213).
- 53 Sarah Nuttall, Literature and the Archive: The Biography of Texts, in: ebd., 283-299.
- 54 Chantal Zabus, Bouches cousues: l'autobiographie de l'excisée, in: Marie-Louise Mallet, Hg., L'animal autobiographique. Autour de Jacques Derrida, Paris 1999, 331-352.
- 55 Ernst Schmiederer, All Power Proceeds from the Picture, in: Gerfried Stocker u. Christine Schöpf, Hg., InfoWar. Ars Electronica 98, Wien u. New York 1998, 203-211 (207).
- 56 Alfredo Jaar, Lament of the Images, deutsche Fassung der Installation [documenta11, Kassel 2001].
- 57 Vgl. dazu z. B. die Analyse von Harriet Deacon, Remembering tragedy, constructing modernity: Robben Island as a national monument, in: Nuttall u. Coetzee, Negotiating, wie Anm. 49, 161-179.